

Eröffnungsrede: Marina Schreiber und Monika Taffet

Unsere aktuelle Ausstellung mit Skulpturen von Marina Schreiber und Gemälden von Monika Taffet stellt in der Unterschiedlichkeit der Positionen einen zeitgenössischen Paragone dar. Der Begriff Paragone, der aus der Antike stammt und den Vergleich von Künstlern und Künsten meint, ist seit dem 15. Jahrhundert von den Renaissance-Künstlern Italiens aufgegriffen worden und erhielt im 19. Jahrhundert für die kunsthistorische Diskussion Relevanz. Besonders in der Renaissance aber formulierten Künstler wie Kunsttheoretiker Schriften über die Frage, welche der Künste denn den Vorrang besäße – die Malerei oder die Skulptur. Dabei kamen die spezifischen künstlerischen Mittel der jeweiligen Medien zur Sprache, wobei die Frage nach dem Primat von Malerei oder Skulptur letztlich nur dazu führte, die Produktivität der Künste und ihrer Ausdrucksformen zu steigern. In der derzeitigen Aufweichung aller Gattungsgrenzen innerhalb der Kunst jedoch scheint der Begriff des Paragone, der Wettstreit unter den Künsten, längst überholt. Es zeigt sich allerdings, dass auch heute noch die Frage nach den Möglichkeiten künstlerischer Darstellungsmodi und nach den medialen Bedingungen der einzelnen Künste zu wertvollen Einsichten führt – gerade weil einzelne Gattungen die Prinzipien anderer medialer Strukturen für sich übernehmen.

Auch im Vergleich der Malerei von Monika Taffet und den Skulpturen von Marina Schreiber werden die charakteristischen Eigenarten der jeweiligen Positionen augenfällig sowie ihre gemeinsame Schnittmenge – die gibt es nämlich durchaus. In der Gegenüberstellung der Gemälde und der Skulpturen überwiegt jedoch zunächst die Feststellung der Differenz.

In ihren aktuellen Gemälden bezieht sich Monika Taffet auf klassische Genres der Malerei: neben Landschaften, Wolkenbildern und Stadtveduten begegnen uns vor allen Dingen Stilleben. Innerhalb dieser klassischen Genres besetzt Taffet eine Position, die zwischen Abbild der Wirklichkeit, Abstraktion und Konkretion die Waage zu halten vermag. Sie bewegt sich dabei zwischen Freiheit und Vorbild – so der Titel ihrer Ausstellung –, indem sie mit ihrer künstlerischen Autonomie innerhalb eines kunsthistorisch tradierten Rahmens verbleibt. Ihre Gemälde verweisen dabei zunächst auf tatsächliche Beobachtungen vor Ort, wie allein schon die Titel belegen. Bei dem Gemälde „Straße am Frühvormittag, Lüneburg“ etwa kommt zur genauen Ortsbezeichnung auch noch eine Zeitangabe, die in der Art Monets die Wichtigkeit des Eindrucks von Licht und Luft auf das Erscheinen eines bestimmten Motivs zu einer bestimmten Tageszeit deutlich macht. Es ist also davon auszugehen, dass die Farbwahl der Gemälde auf der genauen Beobachtung der jeweiligen Situation beruht. Doch die Art des Farbauftrages in den Gemälden Monika Taffets spricht eine andere Sprache: mit breiten Spachtelstrichen bringt Taffet das Farbmateriale so auf die Leinwand, dass sie von Einzelheiten des Motivs abstrahiert und die räumliche Wirkung der Formen allein aus der evokativen Kraft der Farbe erstehen lässt, so dass wir beispielsweise ein Rot als Häuserwand, ein spitzes Braun als Kirchturm identifizieren können. Durch den wulstigen Farbauftrag erhalten die Gemälde zudem eine ganz eigene Substantialität, die ihnen eine voluminöse Schwere verleiht und dazu führt, dass die Farbe außerdem als konkretes Material in Erscheinung tritt. Taffet verstärkt diesen Effekt noch eigens, indem sie Textilien auf der Leinwand anbringt, die unter den dicken Farbschichten erahnbar sind und ihnen zusätzlich Substanz verleihen. Die besondere Leistung der Malerei Monika Taffets besteht meines Erachtens genau darin, dass sie drei grundsätzliche Erscheinungsformen der Malerei gleichgewichtig miteinander vereint: nämlich erstens ihren mimetischen Charakter, die illusi-

onistische Wirkung von farbigen Formen auf der Fläche; zweitens ihre Eigenschaft, Farbe primär in ihren chromatischen Eigenschaften hervortreten zu lassen, sowie drittens die Offenlegung der Substantialität des Farbmaterials. Aus letzterem Grunde besitzen die voluminösen Gemälde Monika Taffets denn auch Eigenschaften, die sie mit der Gattung der Skulptur teilen: es ist ihre haptische Qualität, die aus der stark zerklüfteten Farboberfläche resultiert und die ihre Arbeiten wie Reliefs dreidimensional in den Raum ragen lässt.

Während also Monika Taffets Gemälde einige der Merkmale aufweisen, die für die Skulptur charakteristisch sind, verhält es sich bei den Arbeiten Marina Schreibers genau umgekehrt: entscheidend für die ästhetische Wirkung ihrer räumlichen Formungen ist nämlich die Farbe, mit der sie die Oberflächen ihrer zu-meist hölzernen Skulpturen lackiert oder die sich aus den bunten Elementen ihrer filigranen Drahtgebilde ergibt. Ganz bewusst setzt Schreiber die Farbe ein, um die räumlichen Qualitäten ihrer Skulpturen hervorzuheben und zu verstärken. Genau wie die Malerei Monika Taffets ohne ihre räumliche Dimension eine andere wäre, würden die Skulpturen Marina Schreibers ohne ihre malerische Beschaffenheit ein entscheidendes Kriterium ihrer Qualität einbüßen. Schreibers Thema ist dabei die Vielfalt der Natur, die ein wichtiger Bezugspunkt für den Farben- und Formenreichtum ihrer Werke ist. Ihr Ausstellungstitel „Korraline Mantelzellen“ könnte dem entsprechend auch die Überschrift eines naturwissenschaftlichen Aufsatzes zieren; allerdings handelt es sich hier um eine sinnfällige Wortschöpfung der Künstlerin. Zwar gibt es tatsächlich Mantelzellen – das ist ein Typ von Zellen, der eine bestimmte Art von Nervenzellen umgibt, um sie zu ernähren, nämlich solche Nervenzellen, die außerhalb des Gehirns oder des Rückenmarkes vorkommen. Doch in der Kombination mit „Korallin“, so heißt ein roter Farbstoff zur Herstellung von Lackfarben, sind Mantelzellen in der Natur nicht bekannt. Sie finden wir allein bei Marina Schreibers „biomorphen Abstraktionen“, wie sie ihre Arbeiten selbst nennt. Analog zu den ständig variablen Verknüpfungen von Nervenzellen vermitteln sowohl die filigranen Drahtgebilde wie auch die körperhaften Holzskulpturen ein Moment der Bewegung und des Wandels. Bei den teils an Hans Arp erinnernden Skulpturen folgt die auffallende Farbgebung bewusst entlang der Körperlichkeit der organisch runden Formen, um deren Wölbungen noch zusätzlich hervortreten zu lassen. Schreiber nutzt an dieser Stelle also die räumliche Wirkkraft der Farbe für ihre skulpturalen Zwecke aus. Bei den an Meeresgetier gemahnenden Drahtgebilden verhält es sich anders: hier werden farbige Perlen, Pailletten oder elektronische Widerstände aus dem Baumarkt unmittelbar in die körperliche Struktur integriert. So wird ein durchlässiger Körper definiert, dessen Hülle ihn nur bedingt von seinem Umraum abgrenzt – es sind dabei vor allem die farbigen Elemente, die die Spezifika der jeweiligen Form markieren, etwa wenn grüne Schläuche eines kegelförmigen Drahtgeflechts wie die Tentakel einer Seeanemone in den Raum fühlen. Durch den spielerischen Einsatz von eher kunstfernen Materialien wie Perlen und farbigen Elektroteilen wird auf lustvolle Art die filigrane Schönheit ihrer Gebilde ins Ironische gewendet.

Für den Paragone, den Vergleich der Künste zwischen Monika Taffet und Marina Schreiber, ergibt sich letztlich eine Schlussfolgerung, die für viele Positionen zeitgenössischer Kunst Geltung besitzt: treten die Gattungen über ihre eigenen, traditionell eng definierten Grenzen hinaus und beziehen die medialen Bedingungen anderer Kunstformen strukturell mit ein, so folgt daraus ein ästhetischer Mehrwert, für den die hier ausgestellte Malerei und Skulptur exemplarisch ist.